

# Neue Tessiner Lyrik

Autor(en): **Amrein-Widmer, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **2 (1934-1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758932>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dern, noch ganz vor der Kirche oder zum mindesten von der kirchlichen Gesinnung ihrer Auftraggeber. Auch wer unter den Malern der neuen Lehre sich erschloß, durfte getrost fortfahren, seine Gegenstände der biblischen Geschichte, wenn nicht sogar der Heiligenlegende zu entnehmen. Ein ernster Konflikt ergab sich für ihn erst bei der Wahrnehmung, daß seine Werke dem von den Reformatoren energisch bekämpften Bilderdienst Vorschub leisteten. Wer es mit dem religiösen Leben leichter nahm, mochte sich nicht viel daraus machen. Er fühlte sich weder für das innere Leben des Auftraggebers, noch für die Kirche und das Volk verantwortlich. Aber zu denen gehörte Niklaus Manuel nicht. Hier finde ich die Lösung des Rätsels, die mir das Recht gab, ja, mich verpflichtete, seinen Abschied von der Kunst damit zu begründen, daß er im Bereich des Volkes, zu dem er gehörte und das er regieren half, nichts mehr tun wollte, was irgendwie dem Zurückgleiten auf die alten Irrwege dienen konnte. Dieser Verzicht ist wohl das Größte an der historischen Gestalt Niklaus Manuels. Bis zum Fanatismus (man denke an den ganzen Tenor seiner Fastnachtspiele!) von der Notwendigkeit der Reformation überzeugt, brachte er ihr das größte Opfer, das ein Mensch bringen kann. Es wäre ein Leichtes gewesen, diesen Helden noch temperamentvoller, fanatischer zu zeichnen; ich tat es aber nicht, um den homogenen Fluß des Gesamtbildes nicht zu stören.

Es blieben noch andere Rätsel um Manuel, so zum Beispiel das seiner Krankheit und seines Todes, aber sie sind für uns von geringerer Bedeutung als das Opfer seines Berufs, und überdies sind wir zu ihrer Lösung fast ausschließlich auf Vermutung angewiesen.

## **Neue Tessiner Lyrik**

von Martha Amrein-Widmer

**D**as Tessiner Schrifttum hat für uns einen doppelten Zauber: fremd zu sein und heimisch zugleich. Francesco Chiesa gilt als einer der ersten Dichter italienischer Zunge — für uns ist er der Sänger seiner tessinischen Heimaterde, die wir lieben. Keiner hat ihre Seen, ihre Hänge, ihre kleinen Bergwiesen und vor allem ihren Frühling so besungen wie er. Jüngst in Zürich, vor vollbesetztem Saal, konnte er es wagen, den Frühling zum Gegenstand eines ganzen

Vortragsabends zu machen. Noch lange hätte man seinen Worten gelauscht, die, von seherischer Kraft mehr und mehr erhellt, sich den Weg bahnten durch unsere werktägliche Hast und Verworrenheit bis hinein zu jenem Kern unseres Wesen, wo uraltes Wissen, Wissen um ewig wiederkehrende Menschheitsfrühlänge schlummert.

Ganzheit des Lebens — zu ihr zurückzuführen, seinem höchsten Auftrag getreu, gelingt dem Dichter heute nur schwer und selten. Und einem jeden innerhalb ihm gesetzter Grenzen, gemäß der Höhe und Tiefe, in die er reicht.

Giuseppe Zoppi wird mit seiner neuesten Gedichtsammlung « *Mattino* » (La Prora, Milano 1934) zu denjenigen sprechen, deren Lebensgefühl in der reinen Daseinsfreude ruht. Alles, was das Auge schaut, sei es Baum, Himmel, Blume oder Mädchenantlitz, findet sein Abbild im farbigen Reigen dieses «*Poemetto d'amore*». Dem sangesfrohen Volk der Vögel möchte sich der Dichter brüderlich zugesellen, das von Menschenklage nichts weiß. Tatsächlich vermag der Niederschlag menschlichen Leides diesen rein sprudelnden Freudenquell nur schwach und vorübergehend zu trüben: der Dichter hat sich seine jugendliche Lebensbejahung in erstaunlicher Unberührtheit und Frische bis in die reiferen Jahre hinein zu bewahren verstanden. Da die Sprache ihm leicht gehorcht und ihm ihre klanglichen und metrischen Ausdruckselemente mannigfach darbietet, gelingen ihm Prägungen von anmutigster dichterischer Form. So wendet er sich an den blühenden Apfelbaum:

Come leggiadro sei! E bianchi e rosa  
i mille vivi fiori! le fogline  
già, verdi! Incarnatine  
le gemme che ancor metti senza posa.

Con l'aria e l'api il mio amore ti fruga,  
ti corre, tutto, dai piedi alla testa,  
o creatura in festa,  
giovinezza senz' ombra e senza ruga.

Wer in solcher Unbeschwertheit nicht die lyrische Auslösung findet, nach der eine mehr problematische Natur verlangt, wird durch die Gedichte *Valerio Abbondios* nachhaltig berührt werden. Der leider bei uns zu wenig bekannte, in Lugano lehrende Asconese

hat, nach längerem Suchen, in « *C a m p a n u l e* » (Istituto editoriale ticinese, Bellinzona 1932) seinen eigensten dichterischen Ausdruck gefunden.

Manches dieser kleinen Gedichte, der Form nach meist reimlose Achtzeiler, ist in seiner Art vollkommen. Da Valerio Abbondio feinstes Geschehen wahrnimmt und es bis in letzte Tönungen wiederzugeben vermag, findet seine unmittelbare Verbundenheit mit der Natur ihren Ausdruck in Bildern von seltener Schönheit: «gleichwie die Sturmmöve auf dem Wasser, so wiegt sich die Seele auf einem Gewoge von Hügeln . . .» Doch der Dichter begnügt sich nicht mit einem gelegentlichen Festhalten vage schweifender Kräfte und Stimmungen: keinen Augenblick läßt er vergessen, daß sein Schaffen im Dienste eines höchsten Gesetzes steht. Sein Sichversenken in die Natur ist zugleich ein Erschauen des ewigen Sinns, der auch in seinem Innern wohnt. So wird die Welt der Erscheinungen, die durchs Auge eingeht, ihm restlos zum Symbol. Das Fließen der Zeit erscheint in «*Il villaggio*» im zwiefachen Bild des wild talwärts stürmenden Bergbaches und des unsichtbar langsam wandernden Gletschers. Das Gerippe eines abgestorbenen Baumes schwankt zwischen dem grünen Laub seiner Nachbarn als ein gespenstischer Mahner. In mancherlei Gestalt bricht Ewigkeitshoffnung durch, so angesichts der immer luftiger und durchsichtiger erscheinenden Berggipfel, die sich den unendlichen lichten Fernen darbieten:

fin dove, tra un ceruleo mareggiare  
di vette sempre più sottili e terse,  
si erge color di perla una montagna,  
e par che splenda ai limiti del mondo  
verso l'immensità, come un altare.

Oder in «*Notte*»: «je dunkler es hienieden wird, desto heller funkeln droben die Sterne.» Und wenn «*Acqua montana*» ausklingt in:

Colui che veglia ascolta,  
nel tuo rombo raccolta,  
l'ansia di tutte le acque verso il mare . . .

so erinnert dieser Ton an das Goethesche: «und alles Drängen, alles Ringen ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.» Die Erfüllung dieser Sehnsucht, das selige Schauen der Gottheit, spricht aus dem Gedicht «*Girasoli*»:

Al margine dell'orto, i girasoli  
sopra una varia folla d'erbe e fiori  
splendon come ostensori; e invano, acute,  
odorano le rose e in lievi voli  
ondeggiano d'intorno le farfalle:  
sol vedon essi e seguono adorando  
il nume che travarca alto nel cielo,  
e più non sono che un beato sguardo.

Da in Valerio Abbondio der Dichter ebenso ernst um Form ringt,  
als der Mensch nach Wahrheit sucht, ist diese Dichtung von großer  
Harmonie, die bis ins Tiefste durchgreift.

Von einer neuen, tieferen Art des Schauens, als Ersatz für die  
fliehenden Jahre:

Compenso dell'età, pupilla nuova  
più profonda.....

singt Francesco Chiesa in seinem letzten Gedichtband « *L a  
s t e l l a t a s e r a* » (Mondadori, Milano 1933). Auf einer höheren  
Stufe des Lebens stehend, erscheint der Chiesa dieser neuesten Ge-  
dichte als ein anderer, ein Gewandelter; vereinfacht, geläutert. Vie-  
les ist von ihm abgefallen, seine Ruhe ist:

la quiete dell'uom che ogni giorno una  
sua vanità lascia cader per via.....

Ehrfürchtige Scheu ergreift uns, sehen wir den Dichter am Rande  
irdischen Seins einsam dahinwandeln:

Altri volti, altre voci; altri ai balconi,  
non a me sorridenti occhi di donne;  
rumor di feste ove nessun m'invita.....  
..... e la pietà crudele  
di chi, lungo la strada, il miglior lato  
m'offre.....

Zwar oft noch erliegt er der süßen Betörung der Phantasie, die  
ihm Jugend vorgaukelt:

Cara stoltezza mia, dolce compagna,  
— — — — —  
non mi svegliar ..... Dimmela piano, in sogno,  
la tua dolce bugia, ch'ho ancor vent' anni.

Doch überall zittert, oft fast unmerklich, der Hauch des Ver-  
gehens mit, rührt ans Lebendige ein kalter Griff, sei es, daß Herbst-



zeitlosen, diese lieblichen Boten, Abendschauer vorausschicken: «Vago apparir dei colchici nei prati...», sei es, daß ein grauer, lastender Tag das völlige Verstummen vorahnen läßt, sei es, daß sich das Auge umnachtet beim Anblick der Zypresse im Friedhof, die wie ein schwarzer Strahl, im Aufspringen erstarrt, unbeweglich aufragt:

..... o stupenda immagine di pena  
dannata a sostener senza mai tregua  
l'impeto del suo pianto alto alto.....

Nirgends wie in der Altersdichtung ist Vergänglichkeit der beständige Unterton. Und doch — die Lichtfülle, die in Chias Poesie jetzt einbricht, ist nicht der letzte Strahl der scheidenden Sonne: es ist ein helles, fast blendendes Licht, das Licht neuer, machtvoller Begnadungen. In «La strada maestra» künden sie sich an:

..... e un' ebbrezza  
nuova m'invade, un amore di te, una forza  
di seguitarti. Conducimi tu! non importa  
dove. Lontan, più lontano! Al di là delle cose  
viste, al di là di me stesso.....  
.....Già più non vedono gli occhi ch'un vasto  
buio e terribile, in mezzo, una spada di luce.

In «San Pietro» überfluten sie ihn völlig:

..... E anch'io fluttuar sento  
Non so quali onde grandi in me. Di gioia  
sento il cuore colmarsi, che quasi  
ne trabocca.....

Und wenn der Dichter am Johannismorgen, frommem kindlichen Brauche treu, die Augen im Wiesentau badet, in den «chiare gocciolate di grazia»:

.....immenso un gaudio  
mi vien, sentendo a un tratto, oltre ogni mio  
sperar, la grazia già largita.....

Von nun an gibt es nichts mehr, nicht Gras und Baum, nicht Quell und Hügel, die sein Auge nicht neu sähe, so als sei er bisher blind gewesen. Oft erschrickt er fast darob und kommt sich vor wie «ein Bettler, der im Glanz eines königlichen Gartens steht und nicht weiß wie ihm geschah.» Es vollzieht sich das Wunder der Wiederherstellung alles Vergangenen, der Kindheit, die in einem Gedicht

wie «Vigilia di Pasqua» zum Greifen nahe emportaucht: «O fanciullino, che sole oggi in ciel, che turchino!» Auferstehen wird morgen der Heiland, schon ist der Altar mit Kerzen und Blumen geschmückt, die winzigen Kindersünden hat der Pfarrer alle vergeben, das neue Sonntagskleid liegt in der Kammer bereit; draußen trocknet das blankgefegte Kupfer in der Sonne, und aus der Küche hört man ein rhythmisches Klirren: die Mutter schwingt zum festlichen Kuchen den Eierschaum

Rückschau ist auch jener große Gesang an den Berg: «... o montagna mia...», der sich bei Sonnenuntergang als tiefdunkle Mauer von den hinter ihm aufgehenden Lichträumen abhebt, «quel vasto chiaror degli spazi», nach denen das Kind und später der Jüngling sich sehnte und in die es den Mann hineinwirbelte:

..... trascinato per folli  
giri, pei cieli non miei, troppo vasti;

von wo er zurückkehrte:

Son ritornato .....  
..... Ho bevuto nei fiumi che mandi  
verso quei piani. Conosco quegli uomini, quelle  
donne: so come si ride, si piange di là.

Und wieder sitzt bei sinkender Sonne der alternde Mann, und sein Blick taucht in die lichten Weiten hinter der finsternen Bergwand, und immer noch einmal verliert er sein Herz an den «dolce error», an dem wohl ein Stück Tragik seines Lebens und seines Dichtertums hängt, obwohl er ihn längst überwunden, obwohl er weiß, daß die besten und reinsten Werke seiner Kunst erst nach der Absage an jene lockende Ferne, erst aus der tiefen Verwurzelung mit dem Heimatboden erwachsen konnten.

Gerne geben wir uns den immer stärker zu uns dringenden Stimmen hin, die uns südlich romanisches Wesen und italienische Geisteswelt erschließen. Den Dichtern unter ihnen Gehör zu schenken, ist denjenigen Bedürfnis, die wissen, daß die Geschicke unserer Zeit nicht allein im Reich der Zweckgebundenheit entschieden werden, sondern letzten Endes von einem Reiche höherer Ordnung her, das auch unsere und jede Wirklichkeit in sich einzubeziehen vermag.